

1. GEHEIMNIS Maria empfängt vom Heiligen Geist

Im sechsten Monat wurde der Engel Gabriel von Gott in eine Stadt in Galiläa namens Nazaret zu einer Jungfrau gesandt. Sie war mit einem Mann namens Josef verlobt, der aus dem Haus David stammte. Der Name der Jungfrau war Maria. Der Engel trat bei ihr ein und sagte: Sei gegrüßt, du bist voll der Gnaden, der Herr ist mit dir. Sie erschrak über die Anrede und überlegte, was dieser Gruß zu bedeuten habe. Da sagte der Engel zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria; denn du hast bei Gott Gnade gefunden. Du wirst ein Kind empfangen, einen Sohn wirst du gebären: dem sollst du den Namen Jesus geben. (Lukas 1, 26-31)

2. GEHEIMNIS Die schwangere Maria besucht die schwangere Elisabeth

Nach einigen Tagen machte sich Maria auf den Weg und eilte in eine Stadt im Bergland von Judäa. Sie ging in das Haus des Zacharias und begrüßte Elisabeth. Als Elisabeth den Gruß Marias hörte, hüpfte das Kind in ihrem Leib. Da wurde Elisabeth vom Heiligen Geist erfüllt und rief mit lauter Stimme: Gesegnet bist du mehr als alle anderen Frauen und gesegnet ist die Frucht deines Leibes. Wer bin ich, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt? In dem Augenblick, als ich deinen Gruß hörte, hüpfte das Kind vor Freude in meinem Leib. (Lukas 1, 39-44)

3. GEHEIMNIS Die Geburt Jesu in Bethlehem

In jenen Tagen erließ Kaiser Augustus den Befehl, alle Bewohner des Reiches in Steuerlisten einzutragen. Dies geschah zum ersten Mal; damals war Quirinius Statthalter von Syrien. Da ging jeder in seine Stadt, um sich eintragen zu lassen. So zog auch Josef von der Stadt Nazaret in Galiläa hinauf nach Judäa in die Stadt Davids, die Bethlehem heißt; denn er war aus dem Haus und Geschlecht Davids. Er wollte sich eintragen lassen mit Maria, seiner Verlobten, die ein Kind erwartete. Als sie dort waren, kam für Maria die Zeit ihrer Niederkunft, und sie gebar ihren Sohn, den Erstgeborenen. Sie wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz für sie war. (Lukas 2, 1-7)

4. GEHEIMNIS Die Aufopferung Jesu im Tempel

Sie brachten das Kind nach Jerusalem hinauf, um es dem Herrn zu weihen, gemäß dem Gesetz des Herrn: Jede männliche Erstgeburt soll dem Herrn geweiht sein. Auch wollten sie ihr Opfer darbringen, wie es das Gesetz des Herrn vorschreibt: ein Paar Turteltauben oder zwei junge Tauben. In Jerusalem lebte damals ein Mann namens Simeon. Er war gerecht und fromm und wartete auf die Rettung Israels und der Heilige Geist ruhte auf ihm. Vom Heiligen Geist war ihm offenbart worden, er werde den Tod nicht schauen, ehe er den Messias des Herrn gesehen habe. Jetzt wurde er vom Geist in den Tempel geführt; und als die Eltern Jesus hereinbrachten, um zu erfüllen, was nach dem Gesetz üblich war, nahm Simeon das Kind in seine Arme und pries Gott mit den Worten: Nun lässt du, Herr, deinen Knecht, / wie du gesagt hast, in Frieden scheiden. Denn meine Augen haben das Heil gesehen, / das du vor allen Völkern bereitet hast, ein Licht, das die Heiden erleuchtet, / und Herrlichkeit für dein Volk Israel. (Lukas 2, 22-35)

5. GEHEIMNIS Maria und Joseph finden Jesus im Tempel

Die Eltern Jesu gingen jedes Jahr zum Paschafest nach Jerusalem. Als er zwölf Jahre alt geworden war, zogen sie wieder hinauf, wie es dem Festbrauch entsprach. Nachdem die Festtage zu Ende waren, machten sie sich auf den Heimweg. Der junge Jesus aber blieb in Jerusalem, ohne dass seine Eltern es merkten. Sie meinten, er sei irgendwo in der Pilgergruppe, und reisten eine Tagesstrecke weit; dann suchten sie ihn bei den Verwandten und Bekannten. Als sie ihn nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück und suchten ihn dort. Nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel; er saß mitten unter den Lehrern, hörte ihnen zu und stellte Fragen. Alle waren erstaunt über sein Verständnis und über seine Antworten. Als seine Eltern ihn sahen, waren sie sehr betroffen und seine Mutter sagte zu ihm: Kind, wie konntest du uns das antun? Dein Vater und ich haben dich voll Angst gesucht. Da sagte er zu ihnen: Warum habt ihr mich gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meinem Vater gehört? (Lukas 2, 41-49)

6. GEHEIMNIS Die Taufe Jesu im Jordan

Zu dieser Zeit kam Jesus von Galiläa an den Jordan zu Johannes, um sich von ihm taufen zu lassen. Johannes aber wollte es nicht zulassen und sagte zu ihm: Ich müsste von dir getauft werden, und du kommst zu mir? Jesus antwortete ihm: Lass es nur zu! Denn nur so können wir die Gerechtigkeit (die Gott fordert) ganz erfüllen. Da gab Johannes nach. Kaum war Jesus getauft und aus dem Wasser gestiegen, da öffnete sich der Himmel, und er sah den Geist Gottes wie eine Taube auf sich herabkommen. Und eine Stimme aus dem Himmel sprach: Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Gefallen gefunden habe. (Matthäus 3,13 – 17)

7. GEHEIMNIS Jesus verwandelt in Kana Wasser in Wein

Am dritten Tag fand in Kana in Galiläa eine Hochzeit statt und die Mutter Jesu war dabei. Auch Jesus und seine Jünger waren zur Hochzeit eingeladen. Als der Wein ausging, sagte die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein mehr. Jesus erwiderte ihr: Was willst du von mir, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Seine Mutter sagte zu den Dienern: Was er euch sagt, das tut! Es standen dort sechs steinerne Wasserkrüge, wie es der Reinigungsvorschrift der Juden entsprach; jeder fasste ungefähr hundert Liter. Jesus sagte zu den Dienern: Füllt die Krüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis zum Rand. Er sagte zu ihnen: Schöpft jetzt und bringt es dem, der für das Festmahl verantwortlich ist. Sie brachten es ihm. Er kostete das Wasser, das zu Wein geworden war. Er wusste nicht, woher der Wein kam; die Diener aber, die das Wasser geschöpft hatten, wussten es. (Johannes 2, 1-9)

8. GEHEIMNIS Jesus ruft auf den Hügeln von Galiläa das Himmelreich aus

Als Jesus hörte, dass man Johannes ins Gefängnis geworfen hatte, zog er sich nach Galiläa zurück. Er verließ Nazaret, um in Kapharnaum zu wohnen, das am See liegt, im Gebiet von Sebulon und Naftali. Denn es sollte sich erfüllen, was durch den Propheten Jesaja gesagt worden ist: Das Land Sebulon und das Land Naftali, die Straße am Meer, das Gebiet jenseits des Jordan, das heidnische Galiläa: das Volk, das im Dunkel lebte, hat ein helles Licht gesehen; denen, die im Schattenreich des Todes wohnten, ist ein Licht erschienen. Von da an begann Jesus zu verkünden: Kehrt um! Denn das Himmelreich ist nahe. (Matthäus 4,12-17)

9. GEHEIMNIS Die Verklärung Jesu auf einem hohen Berg

Sechs Tage danach nahm Jesus Petrus, Jakobus und dessen Bruder Johannes beiseite und führte sie auf einen hohen Berg. Und er wurde vor ihren Augen verwandelt; sein Gesicht leuchtete wie die Sonne und seine Kleider wurden blendend weiß wie das Licht. Da erschienen plötzlich vor ihren Augen Mose und Elija und redeten mit Jesus. Und Petrus sagte zu ihm: Herr, es ist gut, dass wir hier sind. Wenn du willst, werde ich hier drei Hütten bauen, eine für dich, eine für Mose und eine für Elija. Noch während er redete, warf eine leuchtende Wolke ihren Schatten auf sie und aus der Wolke rief eine Stimme: Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Gefallen gefunden habe; auf ihn sollt ihr hören. Als die Jünger das hörten, bekamen sie große Angst und warfen sich mit dem Gesicht zu Boden. Da trat Jesus zu ihnen, fasste sie an und sagte: Steht auf, habt keine Angst! (Matthäus 17, 1-7)

10. GEHEIMNIS Jesus setzt die Eucharistie ein

Als die Stunde gekommen war, begab er sich mit den Aposteln zu Tisch. Und er sagte zu ihnen: Ich habe mich sehr danach gesehnt, vor meinem Leiden dieses Paschamahl mit euch zu essen. Denn ich sage euch: Ich werde es nicht mehr essen, bis das Mahl seine Erfüllung findet im Reich Gottes. Und er nahm den Kelch, sprach das Dankgebet und sagte: Nehmt den Wein und verteilt ihn untereinander! Denn ich sage euch: Von nun an werde ich nicht mehr von der Frucht des Weinstocks trinken, bis das Reich Gottes kommt. Und er nahm Brot, sprach das Dankgebet, brach das Brot und reichte es ihnen mit den Worten: Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird. Tut dies zu meinem Gedächtnis! Ebenso nahm er nach dem Mahl den Kelch und sagte: Dieser Kelch ist der Neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen wird. (Lukas 22, 14-20)

GÜTERSLOHER
VERLAGSHAUS



Gütersloher Verlagshaus. Dem Leben vertrauen

Für Mia, Julia, Sarafina und Elias

Paul Badde

Heiliges Land

Auf dem Königsweg
aller Pilgerreisen

Gütersloher Verlagshaus

»Das Wort ist Fleisch geworden.

Vielleicht kann man diesem Satz besser folgen, wenn man nach Bethlehem, Jerusalem und zum See Genezareth reist und dort Stellen berührt, wo ER gegessen hat, geschlafen, gepredigt, Blut geschwitzt.

Vielleicht kann man dort über die Steine laufen, oder durch jenen Garten und die Bäume riechen. Vielleicht wird es Nacht und man schaut in den schwarzen Himmel, legt den Kopf in den Nacken, wie er, und sieht von unten nach oben in die gleichen Sterne.

Von hier unten, so weit. Von der Welt.

Ich bin nicht in Bethlehem oder Jerusalem. Ich sitze in meinem Zimmer, die Heizung ist kaputt und mir knurrt ein wenig der Magen.

Ich kann nur von einer Ecke in die andere gehen und an meinen Fußenden, an meinen Fingerspitzen, an meiner Haut beginnt immer der Rest der ganzen Welt.

Dass wir so klein sind. Dass ER so klein geworden ist!«

ESTHER MARIA STALLMANN

»Große Dinge werden durch Wiederholung nicht langweilig. Nur das Belanglose braucht die Abwechslung und muss schnell durch anderes ersetzt werden. Das Große wird größer, indem wir es wiederholen, und wir selbst werden reicher dabei und werden still und werden frei.«

JOSEPH RATZINGER

Inhalt

Im Labyrinth 13

Trockene Martinis zum Salz der Erde, eine verrückte Liebe zu einem explosiven Ort, ein Minenfeld aus Wörtern und die Entdeckung des größten Tabus der europäischen Neuzeit: im Heiligen Land, der Schicksalslandschaft des blauen Planeten.

Karl der Große 23

Wie ein Mann aus dem Osten – jenseits der Mitteleerde – plötzlich auf den vornehmsten Thron des Westens katapultiert wurde und in Frankfurt am Main einen arbeitslosen Referendar zu einem Journalisten und Chronisten seines letzten Willens machte.

Unter dem Vesuv 28

Das Vermächtnis des obersten Brückenbauers, das noch in 500 Jahren die Lippen der Menschen bewegen wird, und eine unglaubliche Love-Parade: ein menschlicher Mississippi zu einem Frühling des Rosenkranzes.

Mein großer Bruder 39

Ein Anruf aus Berlin, ein winziges Gebet aus dem Mund und der Feder von Engeln und Menschen, eine überraschende Einladung, zwei schwarze Schleier für die Frau und Tochter, salutierende Gardisten, und ein Geschenk des Papstes.

Reise nach Jerusalem 45

Rückkehr zum Nabel und Herzen der Welt, ein Abschied auf gut Russisch, ein ungesuchter Auftrag und eine etwas großmäulige Korrektur des Schöpfers des Himmels und der Erde – auf dem Zionsberg, wo er selbst einmal Wohnung genommen hat.

59 Kugeln und ein Kreuz 51

Ein Kranz aus Rosen: das große Gebet des Westens aus dem Heiligen Land. Zwanzig Geheimnisse, die durch das Labyrinth des Lebens zum Eingang des Paradieses führen: als Seil für angeschlagene Boxer – und letzte Fessel um die Hände meines Bruders.

Ein Sohn der Freude 59

Ein wieder gefundenes Fragment: Verschollene Aufzeichnungen von fünfzehn Gesprächen mit Bargil Pixner aus Jerusalem, aus den Tagen der letzten Intifada, über erste und letzte Dinge, mit der Präzision einer stehen gebliebenen kostbaren Uhr.

Auf dem Lorbeerhügel 66

Vom ersten Geheimnis des Rosenkranzes. Ein gewandertes Haus in den italienischen Marken, der Besuch eines Engels, der leise Urknall der Christenheit, erste Bausteine des Ave Maria und die Steine der Mauer, an denen Jesus mit Josef lehnte.

Tanzende Embryos 74

Vom zweiten Geheimnis. Der zweite Baustein des »Ave Maria«, diesmal nicht aus Engelsmund, sondern von einer schwangeren Cousine. Besuch eines der lieblichsten Täler des Heiligen Landes zwischen zwei der tragischsten Hügel seiner jüngeren Geschichte.

Die Wurmwerdung Gottes 84

Vom dritten Geheimnis. Besuch einer eingekerkerten Stadt. Himmlische Erinnerung in einem Hochsicherheitstrakt: die erste Weihnachtswacht in den Hügeln Judäas, leises Mondlicht und die nicht nachlassenden Geburtswehen des Volkes Israel.

Hinter vermauerten Toren 93

Vom vierten Geheimnis. Der beschnittene und aufgeopferte Gottessohn. Verwehte Plastiktüten und anderes Gerümpel im Treppenhaus zum alten Tempel, wo jeder Schritt aufregender und unglaublicher ist als der erste Fuß auf dem Mond.

Der durchbohrte Fels 101

Vom fünften Geheimnis. Der verlorene und wieder gefundene Gottessohn. Pferdeäpfel vor Gebetsteppichen, Flammenkugeln im Fundament des Tempels, ein Ausbruch im apokalyptischen Vulkan und unter dem Krieg der Kinder der wahre kleine Prinz.

Der Jordan bei Jericho 111

Vom sechsten Geheimnis. Ein Heerführer namens Jesus, der das Volk Israel nach dem Tod des Moses über den Jordan in das Gelobte Land führt, eine Stimme vom Himmel, verstaubte Schriftrollen in staubtrockenen Höhlen und eine Militäroperation der X. Legion.

Off the Road 122

Vom siebten Geheimnis. Das überflüssige Wunder und ein zweiter Beginn. Ein Dorf zum Rechtsliegenlassen. Nach dem Fest des Moses in der Wüste eine überschäumende Hochzeit auf einem Abhang Galiläas. Weinproben auf der Pilgerreise.

Am Wasser des Silbersees 130

Vom achten Geheimnis. Bierdosen neben einer kalten Feuerstelle, eine mystische Höhle über dem See, Morgenröte über dem Golan, die Rückkehr der Kraniche zum Spiegel des göttlichen Gesichts – und der Atem des Friedens als Windhauch auf dem neuen Sinai.

Wachturm über Armageddon 141

Vom neunten Geheimnis. Ein kosmischer Aussichtspunkt über dem Schlachtfeld der Endzeit. Gefährliches Flimmern und Rauschen im Äther und eine zerbrechliche Hostie über dem Berg der Verklärung: das »eucharistische Antlitz« Gottes.

Die Spuren der Steine 150

Vom zehnten Geheimnis. Steine aus den Trümmern des zerstörten Tempels für einen Neubau aus Ruinen, für die erste Kirche der ganzen Welt. Wind aus der Wüste im leeren Abendmahlssaal – im versiegelten Tempel der Christenheit.

Rubine im Mondlicht 158

Vom elften Geheimnis. Ein kupferfarbener Stein für das Blut aus der Stirn, den Poren, den Wangen und den Augen Jesu. Lautlose Zwiesprache mit dem Vater in der Stunde, als die Seele seines Sohnes gemartert und gekreuzigt wurde.

Durchbohrte Perle 165

Vom zwölften Geheimnis. Einbrecher im Haus, wo »der Herr weinte«, eine Säule am Wegrand, die zu bluten scheint, als Zeuge eines geplatzten Tauschgeschäfts: jener doppelten Auspeitschung, die das Todesurteil gegen Gott nicht verhindern konnte.

Ein Thron für die Krönung 173

Vom dreizehnten Geheimnis. Byzantinische Reliefs in einer Zisterne unter der Pilatus-Kirche. Der Stein des »Ecce Homo« in einem verlassenen Bau-Schuppen: der verschollene Thron, auf dem Jesus zum König gekrönt wurde, mit einer Haube aus Dornengestrüpp.

Der Weg des Königs 182

Vom vierzehnten Geheimnis. Zwei Routen der Via Dolorosa durch das Labyrinth Jerusalems. Die Steine, über die Gott stolperte, ein Bein, das dem halb Erblindeten gestellt wird, und der Schuldspruch an einem Strick vor seiner Brust: »Da habt ihr ihn: euren König!«

Der Gipfel des Golgatha 192

Vom fünfzehnten Geheimnis. Bis hierhin hatte der Gefolterte eine Spur hinter sich gelassen wie angeschossenes Wild. Eine Höhle im Wüstenwind, ein aufgelassener Steinbruch, ein zerbrochener Ring und ein alter Kompass des »mundus quadratus« – zur Neuvermessung der ganzen Welt.

Das Heilige Grab 205

Vom sechzehnten Geheimnis. Eine Ikone im Innern der Kammer, die sich aufklappen lässt wie ein Fenster. Dahinter ein rußgeschwärzter Felsen: letzter Rest vom Zahnstumpf des Felsbettes, das erstmals einen Toten nicht bei den Toten halten konnte.

Das Gewicht Gottes 216

Vom siebzehnten Geheimnis. Die Mutter aller Fußabdrücke auf dem Ölberg und was der heilige Ignatius von der Himmelfahrt noch wissen wollte. Das Gewicht der Menschwerdung Gottes und seine ultimative Schwerelosigkeit. Ein Blick zurück nach Süd-Süd-Ost.

Sturm auf dem Zion 225

Vom achtzehnten Geheimnis. Eine flatternde Taube unter einem spiegelnden Himmel. Auf dem Dach des Hauses, in dem Jesus durch die Mauern ging und Thomas seine Wunden zeigte: Urmeter der Neuorientierung aller Fundamente der Christenheit.

Ein Weinberg der Toten 233

Vom neunzehnten Geheimnis. Ein leerer Sarkophag im Tal Josaphat, wo Israels Fromme das Jüngste Gericht erwarten. Der Blick des Geliebten durch einen Spalt in der Mauer, sein allerletztes hohes Lied und die Verschmelzung von Sonne und Mond.

Zwölf Sterne am Himmel 247

Zwanzigstes Geheimnis. Die Krönung des Abendlandes mit der Sternenkrone einer schwangeren Königin. Ende der Aufzeichnungen vom Tonband der unglaublichen Geschichte Gottes, der auch im Himmel ein Mensch geblieben ist.

Zum Paradies 253

Blick zurück: Ein Himmel voller Sterne und ein Hügel voller Glühwürmchen. Eine Ergänzung zu Edith Piaf, eine Erinnerung vom Bruder des Papstes und eine Ausweitung des Heiligen Landes bis an die Enden der Erde – über ein Netz von Königswegen.

Im Labyrinth



Mittwoch, 2. Januar 2002, Morgendämmerung auf dem Musrara-Markt vor dem Damaskus-Tor zur Altstadt von Jerusalem

Trockene Martinis zum Salz der Erde, eine verrückte Liebe zu einem explosiven Ort, ein Minenfeld aus Wörtern und die Entdeckung des größten Tabus der europäischen Neuzeit: im Heiligen Land, der Schicksalslandschaft des blauen Planeten.

Heute früh wurde ich wach und war traurig. Denn eben noch war ich glücklich. Ich war wieder einmal am schönsten Platz der Welt gewesen. Gerade, bevor meine Frau mich weckte, hatte ich wieder auf Jerusalems Stadtmauer geschaut. Es war früh am Morgen auf dem Musrara-Markt vor dem Damaskustor, den ich zwei Jahre lang Hunderte Male vor Tagesanbruch überquert habe.

»No good morning today?«, hatte mir Mohammed Ikermai gerade zugerufen, als ich an seiner Bude vorbei stolperte, wo er zum Frühstück den besten Hummus der Welt verkauft. Er bereitet das Kichererbsenmus jede Nacht neu mit Bohnen, bestem Öl aus Nablus und frischen Zitronen aus Jericho, das er auf seinen wackeligen Plastiktischen mit einem Brotfladen und einer rohen Zwiebel serviert. In der Hand hielt ich einen heißen süßen Kaffee in einem doppelten Plastikbecher, den ich ein paar Schritte vorher in der Mokkabude von Ishak für zwei Schekel gekauft hatte. Frauen und Bäckerjungen balancierten Säcke mit Thymian und Bretter mit frischgebackenen Sesamkringeln auf ihrem Kopf an mir vorbei. Hinab in die Geruchskorridore des Labyrinths, das seit 4500 Jahren ununterbrochen bewohnt ist. Ein paar Jugendliche wärmten sich an einem Feuer aus Gemüsekisten die Hände. Es regnete leicht. Zwischen den hupenden Autos und quietschenden Karren tipelte mir unter all den staubbedeckten Palästinensern ein im Gehen weiter studierender Talmudschüler entgegen. Ich aber hatte wieder einmal nur Augen für die unerreichbar nahe und ferne Goldkuppel des Felsendoms über den Zinnen der Stadtmauer, und für die schwarze Wolkendecke darüber, die weit hinten – über der Wüste – wie mit einem Tapetenmesser abgeschnitten

war, um den Blick auf die rosafarbenen Berge Jordaniens hinter dem Jordan frei zu geben und darüber zum Blau des Kosmos. Gerade erglühete das Gold des Doms, gerade ging die Sonne auf. Doch noch bevor ich rasch die Stufen des steinernen Treppenhauses zum Damaskustor hinunter nahm, um mich wieder im Schatten der Altstadt Jerusalems zu verlieren, eben da, wurde ich von Ellen geweckt.

Plötzlich war ich wieder in Rom und schaute in den Morgen eines neuen Arbeitstages. Hier war die Sonne schon aufgegangen. Es hätte schlimmer kommen können. Doch klar, dass ich traurig wurde. Denn Jerusalem ist ja auch meine erste Heimatstadt, ach was, meine erste Stadt überhaupt. Seit der frühesten Kindheit kenne ich den Irrgarten ihrer Gassen, lange bevor ich Mönchengladbach sah oder Krefeld, Aachen, Düsseldorf oder Köln. Ich kenne die heilige Stadt aus Schaag, einem Dorf am linken Niederrhein, wo ich geboren bin und schon in der Dorfschule den Stadtplan Zions und die Landkarte des Heiligen Landes vor der Tafel hängen sah. Hier habe ich über dem Beichtstuhl der St. Annakirche erstmals ein Bild Maria Magdalenas (mit enorm langen Haaren) betrachtet, deren Wege ich in Jerusalem so oft gekreuzt habe. Alle Mauern und Felsen und Hügel und Höhen Jerusalems kenne ich von klein auf von den Abbildungen auf dem großen Flügelaltar der Hauptkirche Schaags, um die herum es weit und breit keinen einzigen Hügel gab.

Jetzt lebe ich in Rom, der schönsten Stadt der Erde, mit meiner schönen Ellen, der besten aller Ehefrauen, habe einen Beruf, den ich liebe, ein Auto, das funktioniert, habe genug und gut zu essen, zu trinken, zu viel zu arbeiten, ich hätte gern 48 statt 24 Stunden pro Tag, Gott sei Dank, doch die glücklichste Zeit meines Lebens war – mitten im Krieg – wohl jene Stunde in der Früh in Jerusalem, jeden Morgen neu, bevor ich mich danach mit dem Auto nach Gaza aufmachte, oder nach Hebron, Ramallah, Bethlehem oder zu anderen Brennpunkten eines Konflikts, für den weder der gesunde noch der kranke Menschenverstand eine Lösung finden werden, für Erkun-

dungen, wie sie damals Israelis fast nur noch im Panzerwagen und Palästinensern so gut wie gar nicht mehr möglich waren. Es waren die schlimmsten Jahre der letzten Jahrzehnte, deren Zeuge ich da wurde, sagen die Bewohner Jerusalems, die zu den glücklichsten meines Lebens wurden.

Doch die Geschichte meines Glücks hat natürlich nicht erst damals in Jerusalem oder heute Morgen im Traum angefangen. Besser sollte ich deshalb viel früher beginnen, etwa im Februar 1979, als ich von heute auf morgen plötzlich in der Redaktion des Satiremagazins »Pardon« landete, um mir danach mit Albert Christian Sellner das Ressort für Theologie und Pornografie zu teilen – wobei nie genau klar wurde, wer von uns beiden für was genau zuständig war. Albert hatte so lange Haare wie ein kleiner Engel. Es war das letzte Jahr des Magazins, als wir an Bord gingen. Der Laden ging gerade den Bach runter, aber wir merkten es nicht. So ist es mir noch oft gegangen. Doch Albert kam aus Amberg in der Oberpfalz und ich – wie gesagt – aus Schaaß, das auf kaum einer Landkarte auftaucht. Beide waren wir kurz zuvor noch arbeitslos, nach vielen Jahren eines mäandernden Studiums an verschiedenen Universitäten. Klar, dass die Stelle in der scharfen Stadt Frankfurt für uns beide ein Traumjob war.

Frankfurt am Main wäre damals gern so etwas wie das Berlin der alten Bundesrepublik geworden: ein kleines Mainhattan, wo Luis Buñuels »Letzter Seufzer« zu meinen Lieblingsbüchern zählte. Besonders lieb war mir in dieser Lebensbeichte des großen Anarchisten die Stelle, in der er von seinem Lieblingscocktail erzählte. Sie ging so: »Um sich in einer Bar in einen Zustand der Träumerei zu versetzen und darin zu verweilen, braucht man englischen Gin. Mein bevorzugtes Getränk ist Martini dry. Er besteht vor allem aus Gin und einigen Tropfen Wermut, vorzugsweise Noilly-Prat. Die wirklichen Kenner, die ihren Martini gern ganz trocken trinken, behaupten sogar, man dürfe den Noilly Prat erst dann in den Gin geben, wenn ein Sonnenstrahl ihn berührt habe. Ein guter Martini dry, sagt

man in Amerika, sei wie die unbefleckte Empfängnis. Bekanntlich habe dem heiligen Thomas von Aquin zufolge die befruchtende Kraft des Heiligen Geistes das Hymen der Jungfrau Maria durchquert wie ein Sonnenstrahl, der durch eine Glasscheibe fällt, ohne sie zu zerbrechen. Genauso sei es mit dem Noilly Prat. Das finde ich etwas übertrieben. Das Eis, das man verwendet, muss jedenfalls sehr kalt und sehr hart sein, damit es kein Wasser abgibt. Nichts ist schlimmer als ein feuchter Martini.«

Mittlerweile weiß ich natürlich: Es gibt Schlimmeres als einen feuchten Martini. Doch zurück zu unserem Schreibtisch bei »Pardon«. König unter den satirischen Witzfiguren des Hauses war in jenen Jahren »Pillen-Paule«, wie Paul VI. unter der Hand des genialen Zeichners Hans Traxler hieß, weil dieser Papst ein Jahr vor dem Festival der freien Liebe im amerikanischen Woodstock noch einmal von Rom aus den Siegeslauf der Antibaby-Pille aufhalten wollte. Traxlers Papst war deshalb ein abenteuerlicher Spaßverderber in einer Zeit, als »Spaß« die einzige Größe war, die die große Kulturrevolution unbeschadet überstanden hatte – zumindest als Prinzip.

1979 befand sich Europa in einer Nische der Weltgeschichte. Wer am Ende des großen Mordens in Europa geboren worden war, war jetzt 34 Jahre alt. Ich war 31. Es war der Höhepunkt der sexuellen Revolution. Aids war noch unbekannt, das Wort und die Sache. Ich hatte zwar nicht alles vergessen, was meine Eltern mir beigebracht hatten, aber vieles doch sanft entschlafen lassen. In der Redaktion galt ich als der fromme Freak, schlimmer noch, als Katholik. Ich hatte nichts dagegen. Zwar hätte ich den Job nie bekommen, wenn ich das bei meinem Bewerbungsgespräch gesagt hätte, doch jetzt hatte ich ihn. Ich musste meine Familie ernähren und höllischen Spaß machte es auch noch. Und noch mehr Humor als wir hatte der liebe Gott wohl selbst, dass er fünfzehn Jahre nach unseren gemeinsamen Abenteuern ausgerechnet von meinem Kollegen Albert Christian Sellner die Initiative zu jenem Buch ausgehen ließ, mit

dem Kardinal Ratzinger seinen ersten wahren Welterfolg feiern konnte. Für die Ausführung dieser Idee brauchte es einen Helden wie Peter Seewald, dessen legendäres Gespräch mit Joseph Ratzinger 1996 als »Salz der Erde« den Erfolg vom »*Salt of the Earth*« der Rolling Stones von 1968 ablöste. Die Idee aber stammte von Albert.

Ich hingegen hatte ein Vierteljahrhundert später erstmals versucht, ein Buch über den Rosenkranz zu schreiben. Nicht über die Rosenkranz-Revolution, wie mein fürsorglicher Verleger wohlmeinend vorschlug, oder über »Die Hure und der Rosenkranz«, sondern über den puren Stoff selbst: über die heilige Wiederholung, einen Kranz aus Rosen, eine Kette von Perlen, eine Mühle von Gebeten, über 59 Kugeln und ein Kreuz, auf dem Königsweg aller Pilgerreisen, durch die letzten 1000 Jahre, zum Ende der Tage, als Reise nach Jerusalem: dem explosivsten Ort der Erde. Denn ich hatte mich in das Heilige Land verliebt, spätestens seit dem ersten Mal, als ich im Landeanflug auf den Flughafen Lod aus dem Fenster der El-Al-Maschine die lange Küste unter mir vorbei gleiten sah. Schon meine Mutter hatte mir in vielen Farben von seinen Hügeln und Städten erzählt, die sie nie gesehen hatte. In der Volksschule unseres Dorfes hatte ich, wie gesagt, erstmals die Landkarte des Heiligen Landes neben der Tafel bestaunt. Sofort hätte ich das Land mit verbundenen Augen befahren können, von der Küste hinauf nach Jerusalem, da oben rechts ab nach Bethlehem oder weiter geradeaus durch die Wüste hinab nach Jericho, da unten links hinauf zum See Genezareth und so weiter.

Das Heilige Land war seit Jahrzehnten meine Passion geworden – oder meine »*amour fou*«, wie die Franzosen sagen würden. Es gebe ein Leben vor und ein Leben nach Jerusalem, pflegte ich Freunden zu sagen, um ihnen zu erklären, warum ich »*knatschjeck*« nach der Stadt war, wie man in Köln sagen würde. Ich kam nicht mehr davon los. Es war das »*Jerusalem-Syndrom*«. Zahlreiche Artikel und Berichte hatte ich über diese Reisen geschrieben; meine ersten vier Bücher kreisten um

Jerusalem wie Adler über ihrem Nest. Ich studierte die Geschichte des Heiligen Landes mit allem, was mir unter die Hände kam. Jede Gelegenheit nutzte ich, wieder hierhin zurück zu kommen, und jeden Vorwand. Die Landkarte des Niederrheins kannte ich nicht so gut. Jedenfalls war ich dem schmalen Land zwischen Küste und Wüste verfallen wie andere Männer einer rätselhaften Frau – und auch dem größeren Heiligen Land. Also nicht nur Israel und Palästina, auch Jordanien, Syrien, Ägypten und dem Libanon, all jenen Orten, die Jesus betreten hat, bis zu dem alten Chaldäa im heutigen Irak, wo Abraham einmal in das Gelobte Land aufbrach. Da möchte ich heute noch hin.

Doch dann wurde ich eines Tages – im Jubeljahr 2000 – nicht mehr als Reisender, sondern als Bürger Jerusalems in der Stadt wach. Plötzlich wohnte ich nicht mehr am Münchener Thierschplatz, sondern zwei Minuten vom Damaskustor entfernt. Ein Wunder wird das keiner nennen können. Ein Hammer war es dennoch, zumindest für mich – und für Ellen an meiner Seite, die nun plötzlich meine alte Liebe mit mir teilen sollte. In Jerusalem zu leben und nach Jerusalem zu reisen war kein Unterschied wie Tag und Nacht oder wie zwischen Himmel und Erde. Es war auch kein umgedrehtes Fernrohr, oder welche Vergleiche einem sonst noch durch den Kopf gehen mögen für einen vollkommen verschiedenen Blickwinkel auf den gleichen Ort. Oft wurde ich in der Früh wach und ging auf die Helena Hamalka Street hinaus und schaute in den sternübersäten Himmel hoch und konnte es kaum fassen, hier plötzlich zu *leben*, eine Viertelstunde vom Golgatha entfernt, und lauschte den Stimmen der Nachtigallen und Muezzine. Alles hatte sich vollkommen geändert, auch meine Liebe zu Jerusalem. Sie wuchs von Tag zu Tag noch mehr.

Diese größere Liebe jedoch hatte nicht einfach mit einer nun größeren Intimität mit der Stadt zu tun. Im Gegensatz zu den meist einsamen Reisen des rasenden Reporters von früher, waren wir diesmal nicht mit einem fetten Spesenkonto, einer Stange Zigaretten und einer Reisetasche voller schlauer und

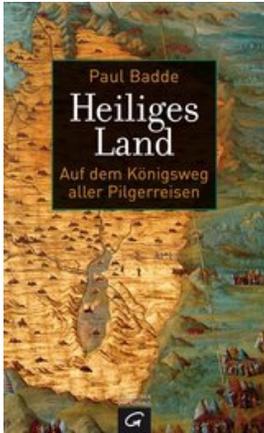
weniger schlauer Reiseführer und Bücher hier unterwegs, sondern mit einem Rosenkranz auf der Zigaretten-Ablage zwischen dem Fahrersitz und dem Beifahrersitz unseres Audi. Es war keine neue Erkenntnis, sondern ein neues Handwerk, das diesmal meine Sicht veränderte. Sich dem Heiligen Land im Gebet und nicht nur im Gerede zu nähern, lag ja eigentlich nah. Ich war früher nur nie darauf gekommen. Wunderbar eignen sich für solch eine Annäherung natürlich die Psalmen, die in der Mehrzahl in Jerusalem selbst verfasst wurden. Es eignet sich in besonderer Weise aber auch der Rosenkranz dafür. Er wurde zwar nicht hier geschrieben, aber er betrachtet Schlüsselszenen der Heilsgeschichte immer neu, die hier gelebt und erlitten wurden. Von zwanzig verschiedenen Geheimnissen des Rosenkranzes haben sich allein zwölf in Jerusalem zugetragen. Dass er zum Teil von Engeln und im Himmel geschrieben wurde, werde ich später noch erzählen. Auf der größten Reise unseres Lebens wurde er uns jedenfalls selbst zum Schlüssel.

Darum musste ich irgendwann darüber schreiben. Ich hätte einiges tun können – und habe es getan –, um diesem Buch auszuweichen. Denn für Journalisten gibt es ja kaum eine explosivere Gegend als das Heilige Land. Nicht nur Sprengfallen von Selbstmördern, auch Wörter können hier in den Händen von Berichterstattern leicht hochgehen wie Handgranaten. Das allergrößte Tabu der westlichen Moderne aber, haben wir in diesem Minenfeld auch erfahren, ist der betende Mensch. Natürlich kann mit der »*stiff upper lip*« meiner britischen Kollegen sehr schön über die üblichen Verdächtigen in einer Moschee berichtet werden, oder über Beter an der Klagemauer, oder die Gebete russischer Babuschkas im Dämmer einer alten Kirche, nur öffentlich von einem Selbstversuch zu sprechen, geht nicht. Seit Menschen auf zwei Beinen gehen, haben sie gebetet. Im letzten Jahrhundert aber hat die Öffentlichkeit Europas für Beter (wenn sie nicht zufällig auch noch Papst sind) beinahe nur noch die Gummizelle parat, oder ein mitleidiges Lächeln.

Wie es dazu kam, ist unklar und soll hier nicht beschrieben werden. Hatte inzwischen vielleicht jemand das große Nichts hinter allen Dingen entdeckt und nachgewiesen? Den Entdecker möchte ich sehen. Dennoch: Beten gilt als doof, nicht zu beten als aufgeklärt und schlau, vom Gebet zu reden als obszön. Zumindest ist es so unmodern geblieben wie unter den Nazis oder den Sowjets. Diesen Teil der Weltanschauung der »Einsatzgruppen« der SS und der Genickschusskommandos des NKWD haben wir bedenkenlos beibehalten. Bordell-Besuche im Detail nachzuzeichnen ist kein Problem. Detailliert von Abenteuern mit Strichjungen im Park erzählen? Bitte sehr! Doch über die Zwiesprache mit Gott schweigen Gentleman mit der gleichen Zurückhaltung, wie wenn die arme Mutter plötzlich anfängt, mit dem verstorbenen Vater oder mit der Wand zu reden. Persönlich hätte ich es auch gern vermieden, davon zu sprechen, weil es für Gläubige meiner Generation als interessanter galt, Revolution zu spielen (doch mit richtigen Toten), nach Indien zu pilgern, Hare Krishna zu singen und plötzlich rote Gewänder zu tragen, zum Islam oder zum Judentum zu konvertieren, in Tanger eine Geschlechtsumwandlung vornehmen zu lassen oder im Bett einer Geliebten von ihrem Ehemann erschossen zu werden, aber um Himmels Willen nicht unterwegs auf alten Pilgerwegen mit dem Rosenkranz erwischt zu werden wie die eigene Großmutter.

Doch ich ging nicht auf dieses Buch zu. Es kam auf mich zu.

Hier unternehme ich deshalb den Versuch noch einmal, dies alles in den Rechner und auf Papier zu bringen, bevor es mir demnächst – Gott behüte – vielleicht die Sprache verschlägt oder das große Vergessen mich heimsucht und alles mitnimmt, wovon ich noch erzählen muss. Jetzt, wo ich mich daran setze, sehe ich allerdings, dass ich große Teile davon schon längst geschrieben habe, andere habe ich erlebt. Anders als bei früheren Büchern ist die restliche Arbeit deshalb diesmal weniger ein Akt des Schreibens als ein Sieben des eigenen Lebens, wie man Sand siebt, um Nuggets zu gewinnen. Bei »Pardon«



Paul Badde

Heiliges Land

Auf dem Königsweg aller Pilgerreisen

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 272 Seiten, 13,5 x 21,5 cm

ISBN: 978-3-579-06470-3

Gütersloher Verlagshaus

Erscheinungstermin: August 2008

- Ein Journalist auf der Pilgerreise nach Jerusalem
- Den Ursprüngen des Christentums auf der Spur in spannenden Reportagen und persönlichen Berichten
- Das letzte Tabu der Moderne - der betende Mensch

»Paul Badde, der Journalist mit Dan Brown-Potential.«
Der Spiegel

In seinem bisher persönlichsten Buch unternimmt der Bestsellerautor Paul Badde zu Beginn des 3. Jahrtausends eine Pilgerreise zum Anfang unserer Zeit. Ein Ort zieht ihn magisch an: Jerusalem, der heilige, der himmlische, der explosivste Ort der Erde. Er stößt auf Schatzkammern, die schon lange keiner mehr betreten hat, und führt die Leserinnen und Leser zurück in eine vergessene Welt. Paul Badde schreibt kein Geschichtsbuch, ihm geht es um die Geschichte hinter der Geschichte. Es ist ein Weg voller Wunder, auf dem er das letzte Tabu der Moderne entdeckt: den betenden Menschen. Ein spannender Report zwischen Basar und Synagoge, zwischen Religionskrieg und semitischer Lebenskunst.



[Der Titel im Katalog](#)